

Gerd Simon

Verräterische und folgenschwere Bildersprache.

Die Metapher im Sprachpflagediskurs¹

Metaphern verraten auch sonst nicht wenig, insbesondere, wenn das Bewusstsein getrübt ist, dass sie nicht in Anspruch nehmen können, Abbilder zu sein, wenn sie zur Selbstverständlichkeit werden, wenn sie kollektiv für die Sache selbst gehalten werden, wenn unterschätzt wird, wie sehr sie Wirklichkeitsverständnisse strukturieren und die Handlungen steuern können, wenn aus Gedankenlosigkeit oder Gleichgültigkeit die Folgen nicht bedacht werden, die sie haben können. Hier soll an einem Flugblatt, das der >Deutsche Sprachverein< zu seinem 50jährigen Jubiläum 1935 herausbrachte und schon an dem Ort² als repräsentativ für den Sprachpflege-Diskurs behandelt wurde, gezeigt werden, wie folgenschwer Metaphern als eine Art Katalysator kollektiven Handelns in das öffentliche Geschehen eingreifen können.

Alljährlich – zumeist zu Weihnachten – vernimmt der deutsche Zeitungsleser amüsiert, welches Wort bei einer Art „Miss-Wort-Wahl“ zum „Wort des Jahres“ gekürt wurde. 1985 war es z.B. „Glykol“, dicht gefolgt von „SDI“, „Eureka“, „Aids“ und anderen.³ Außerdem sei 1985 das „Jahr der Abkürzungen“ gewesen. Als Urheber dieser Kür wird zumeist eine „Gesellschaft für deutsche Sprache“ genannt. Selbst Sprachwissenschaftler wissen heute kaum noch, dass es sich bei dieser Gesellschaft um einen Verband von Sprachpflegern handelt, der – großenteils vom Bundesministerium finanziert – staatlichen, wirtschaftlichen und privaten Kunden in Sprachfragen Auskunft gibt. Noch weniger wissen, dass die Gesellschaft für deutsche Sprache 1946 als Nachfolgerin des „Deutschen Sprachvereins“ gegründet wurde⁴ und von diesem die Zeitschrift „Muttersprache“ übernahm, deren hundertjähriges Bestehen sie am 1. April 1986 feierte. Fast völlig unbekannt ist ihnen leider vor allem auch geblieben, dass dieser Sprachpfleger-Verband keineswegs nur ein harmloser oder gar lächerlicher, den Mitmenschen schulmeisterlich am Mundwerk herumfingernder Haufen von Nörglern und Pedanten war, sondern auch als geistiger Vater einiger hochmilitanter Operationen während der beiden Weltkriege angesehen werden muss.⁵ In diesem Beitrag möchte ich vielmehr hauptsächlich einen typischen Sprachpfleger-Text aus der Zeit, als der Sprachverein auf dem Höhepunkt seiner Entwicklung stand, auf Implikationen hinsichtlich wirtschaftlicher, politischer und militärischer Gewaltmaßnahmen analysieren. Diese Analyse dürfte auch ein Licht auf die eingangs erwähnten „Miss-Wort-Wahlen“ werfen. Ein Faksimile dieses Textes findet sich auf der nächsten Seite.

Hauptanliegen der Werbeschrift ist es offenkundig, dem sprachpflegerischen Laien, insbesondere den Nationalsozialisten, in der Form des Flugblattes die zentrale Bedeu-

¹ Bei den zugrunde liegenden Archivstudien assistierten mich: Nina Herkommer, Sylvia Hermesdorf-Sassnick, Sabine Körkje, Brigitte Lorenzoni, Petra Maier, Heike Sautter, Armin Hennig, Veit Oettermann. Für Hinweise und Kritik danke ich außerdem: Horst Gerbig, Harald Kersten, Max Stumpf, Anke und Lutz Winckler. Ulrich Schermaul hat den Text dankenswerterweise auf die HP gebracht. Für die vorliegende Gestaltung des Textes bin selbstverständlich nur ich allein verantwortlich.

² Simon (1987)

³ Nach einer Meldung von dpa laut taz, 18.12.85.

⁴ s. darüber ausführlich Török (1979).

⁵ Simon (1986c) und (1987). Vgl. a. <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/100JahreMspr.pdf> sowie <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/zwangsbuecherverbrennungen.pdf> Dort gehe ich z. T. auch schon auf das unten besprochene Flugblatt ein. Da die Belege einen beträchtlichen Raum einnehmen, bringe ich hier nur diejenigen, die nicht auch dort erscheinen.

tung, gerade auch die Macht der Muttersprache neben der von Blut und Scholle nahe zu bringen. Sie erhofft sich davon deren Beitritt zum Sprachverein.

Hütet den Quell!

Deutschem Blute entsprossen, in deutscher Scholle fest verwurzelt, innig verbunden durch unsre Sprache, von einem Willen besetzt: so trohen wir Deutschen der Welt.

Der Ahnen Blut,

der Väter Scholle,

der Mutter Sprache –

das sind die Quellen unsrer Art. Einiges Wollen – es ist das Becken, das sie zu einem wunderfälligen Heilbrunnen bereint, der unser Volk ewig verjüngt.

Keine der Quellen darf versiegen, keine sich trüben, soll nicht die Wunderkraft weichen. Die eine zu hüten,

der Mutter Sprache zu schützen,

das haben wir vom Deutschen Sprachverein uns als Ziel gesetzt. Uns, den heute Lebenden, die wir nur Glieder sind in der Kette der Geschlechter, uns steht es nicht zu, heiliges Erbgut, das uns anvertraut ist, zu mindern und zu verderben.

Ein solches Erbgut ist unsre Sprache:

Urbäterart lebt und webt in ihr, und auch von unserm Denken und Fühlen wird sie Kindern und Enkeln einst künden. Unsre Art lebt weiter in ihr.

Königin unsres Volkstums

ist unsre Sprache. Dem deutschen Volkstum, der deutschen Zukunft dient, wer ihr dient!

Gewaltige Macht hat die Sprache!

Binden kann sie die Menschen und trennen.

Fremde Sprachen und fremdes Volkstum zu kennen ist nützlich und notwendig. (Immer ist der Deutsche bereit gewesen, von andern zu lernen.) Nur einer kleinen Schicht freilich ist es vergönnt, in fremden Sprachen, lebenden und toten, heimisch zu werden. Das bedeutet! Wer, wenn er zu seinen Volksgenossen spricht, ohne Not Brocken aus fremden Sprachen unter die Muttersprache mengt, der schließt sich aus von der lebendigen Gemeinschaft seiner Volksgenossen, der sperrt ihnen den Weg zu den Werten, die er ihnen doch schenken will, indem er zu ihnen spricht. (Wenn mit sich selbst spricht nur der ganz Einfame und – der Irre.) Er verflüchtigt nur das eigene Volkstum, das er bereichern wollte.

Wer aber, was er Gutes und Schönes und Nützlichendes zu sagen hat, zuvor umformt in seinem Innern zu deutschem Fühlen, umdenkt zu deutschem Denken, und es dann in reiner, unbedingter Muttersprache vor seinen Volksgenossen ausbreitet, der bereichert das eigene Volkstum. Er steht nicht (unverstanden, da er selbst sein Volk nicht versteht) draußen in der Fremde, die unsre Vorfahren „das Glend“ nannten. Nein, warm und geborgen steht er mitten im lebendigen Kreise der Seinen, getragen vom Kraftstrom der Volksgemeinschaft.

Solche Macht hat die Sprache!

Es lohnt sich wohl, ihr zu dienen.

Willst du uns helfen, deutscher Volksgenosse,

den heiligen Quell zu hüten?

Dann komm zu uns in den

Deutschen Sprachverein!

Probehefte der Zeitschrift „Muttersprache“ und weitere Werbefchriften gibt ab und Auskunft erteilt.

Figur 1: Flugblatt des >Deutschen Sprachvereins< zu seinem 50jährigen Bestehen 1935

Der Aufbau des Textes ist klar und schnörkellos: Zunächst wird die Sprache als – allem Anschein nach – eher untergeordnete Größe beinahe „im Schatten“ der Schlüsselbegriffe der damals herrschenden Wertehierarchie untergebracht. Der erste Satz rechnet mit allgemeinem Konsens. Die Unterordnung wird durch die Drittstellung der Sprache in der Dreierformel Blut – Scholle – Sprache, aber auch durch die graphische Darstellung angedeutet. Die Sprache ist also in den ersten Sätzen rhetorisch und graphisch als unterste Stufe einer Treppe präsentiert. Zu dem Zweck wird die übliche

Zweierformel Blut und Boden leicht abgewandelt (Scholle wurde damals synonym mit Boden gebraucht) und zu einer Dreierformel erweitert.

Dann wird die dritte zunächst nur beiläufig eingeführte Größe in den Mittelpunkt gerückt und ihr Schutz als Ziel des Sprachvereins ausgegeben. Der Mittelteil der Werbeschrift gibt auf den ersten Blick eine Antwort auf die Frage, warum es sinnvoll sei, neben Blut und Boden noch diese dritte Größe zu einem Anliegen des deutschen Volkes zu machen. In Wirklichkeit gibt er aber gar keine Gründe an, sondern preist die Sprache nur als heiliges Erbgut und führt sie damit ein, wie die Nationalsozialisten die Größen Blut und Boden eingeführt hatten, nämlich als unantastbare und das heißt unhinterfragbare Größe.

Im Schlussteil wird versucht, dieser Größe Macht zuzuschreiben. Sprache ist also nicht einfach nur Gegenstand der Wertschätzung, sondern auch eine Macht, die verbinden kann und trennen, die vor allem die Sprecher der Muttersprache zusammenfasst und sie von denen einer fremden Sprache trennt. Dabei fallen harte Worte über die Volksgenossen, die ohne Not Brocken aus fremden Sprachen unter die Muttersprache mengen. Sie werden gesehen wie Fremde, die im Elend stehen, außerhalb der Volksgemeinschaft, die durch die Fremdwörter den Gliedern der Sprachgemeinschaft den Weg zu nicht genannten Werten (Blut und Boden) versperren, die dadurch das eigene Volkstum verfälschen. Der Schlussteil mündet in einen Appell zum Dienst an der Sprache im Rahmen des Deutschen Sprachvereins.

An der äußeren Aufmachung des Flugblattes bemerkenswert ist zunächst die abschließliche Verwendung der Frakturschrift. Im Sprachverein wurde diese Schrifttype bevorzugt. Einzelne Vertreter, wie das damalige Mitglied des wissenschaftlichen Beirats des Sprachvereins Georg Schmidt-Rohr, legten auf die Verwendung „gotischer“ bzw. „deutscher“ Schrifttypen sogar ähnlich großen Wert wie auf eine fremdwortfreie Sprache.⁶ In den programmatischen Schriften des Sprachvereins selbst spielen Hinweise auf die Schriftart aber von Anfang an eine ausgesprochen nebensächliche Rolle.⁷ Als im Jahre 1941 die Antiqua obligatorisch wurde,⁸ richtete sich das jedenfalls nicht gegen den Sprachverein, der zu der Zeit auch schon weitgehend entmachtet war. Obwohl der Text der Werbeschrift sehr gegliedert wirkt, ist ziemlich sicher, dass bei seiner Gestaltung kein Graphiker herangezogen wurde. Darauf deutet vor allem die Platzierung des Emblems des Sprachvereins am linken Rand hin, an einer auch nach damaligen ästhetischen Maßstäben „unmöglichen“ Stelle.

Der Satzbau verrät in seinem Bemühen um gehobenen Stil einen rhetorisch geschulten Verfasser. Häufig kommt es zu ungewöhnlichen Umstellungen. Gleich die ersten beiden Sätze nach der Überschrift bringen das Subjekt in Endstellung. An metrisch bedingte Fügungen in lyrischen Gedichten erinnert der Satzbau in: Binden kann sie die Menschen und trennen. Vor allem aber fallen Zweier- und Dreierbildungen auf: Blut – Scholle – Sprache, Gutes – Schönes – Nützliches, zu mindern und zu verderben, nützlich und notwendig, lebenden und toten. Letztere Zweierbildung ist übrigens – obwohl Attribut – nachgestellt, was auch damals unter der Rubrik „poetische“ bzw. „rhet-

⁶ Zu Schmidt-Rohr s. Emmerich (1968, 214-226), Römer (1971), Kater (1974, 193-5), Simon (1979, 153-206), Römer (1985, 143 +159-163 + 168 + 178), Simon (1985a, 118-120 + 125-127; 1985b passim; 1986a passim; 1986b passim).

⁷ Der Gründer des Sprachvereins, Herman Riegel, wollte alles aus den programmatischen Schriften ferngehalten wissen, was die Nation entzweien könnte. Dazu rechnete er auch den Streit über die Schriftart (ZADSV 1, 1,1886, 3). Das wird in der Folgezeit zwar gelegentlich nicht beachtet, besonders unmittelbar nach den Weltkriegen, steht aber sicher bis 1945 hinter der auffälligen Zurückhaltung des DSV in Fragen der Schrift.

⁸ Vgl. dazu Simon (1985b, 387 + 396, Arm. 178).

rische Freiheit“ eingeordnet worden sein dürfte, jedenfalls im Alltagschrifttum eine Rarität darstellte.

Das dominierende Merkmal der Wortwahl der Werbeschrift ist die alles überwuchern- de Metaphorik, die zentral aus drei eng begrenzten Wirklichkeitsbereichen bezogen wird,

- dem Wasser (Quell, Heilbronnen, Kraftstrom),
- der Verwandtschaft (Ahnen – Väter – Mutter – Urväterart, Kinder – Enkel, aber auch z.B. Erbgut)
- und der (thematisch nicht sehr weit davon entfernten) Herrschaft (Königin, Macht, dienen, trotzen, vielleicht auch hüten und schützen).

Die Wassermetaphorik stellt den Oberbegriff Quell. Sprache wird derart wie Blut und Boden als unentbehrlicher Teil dessen charakterisiert, wovon der Mensch lebt. Zumindest damals verband man mit dem Bild des ‚Quells‘ auch das Unverfälschte, Originale. Die Wasserquelle galt als Urphänomen, wenn nicht als Prinzip. Durch die Wassermetaphern wird der Sprache auch die Kraft eines Heilungs- und Verjüngungsmittels (gegen Krankheit und Alter) zugeschrieben. An diesem Bilde steht also nicht das Anorganisch-Stoffliche im Vordergrund, sondern der Bezug auf das als Organismus gefasste Leben des Volkes. Quellen darf man nicht versiegen lassen, man darf sie nicht trüben. Die naheliegende dritte Gefahr (vergiften) fehlt. Das Wort von der „Brunnenvergiftung“ war wohl ein Schlagwort, das zu viele ungewollte Assoziationen geweckt hätte.

Die Verwandtschaftsmetaphorik bringt anscheinend eine Hierarchie in die Größen Blut, Boden und Sprache. Es ist dabei allerdings zu berücksichtigen, dass diese Hierarchie nicht unumkehrbar ist. Für die Bewältigung der Gegenwartsaufgaben ist die Mutter als unmittelbare Bezugsperson sicher wichtiger als die Ahnen oder meistens auch die Väter. Der Plural der Genitive Ahnen und Väter kennzeichnet diese als zeitlich bzw. räumlich ferner liegend und steht damit in eigentümlichem Gegensatz zu dem Singular der Mutter. Der unversehene Wechsel von Plural und Singular in Dreierformeln wie der des zweiten Satzes lässt sich als unterschwelliges Mittel zur Überwindung von Fremdheitsgefühlen und anfänglichen Identifizierungsschwierigkeiten gegenüber unbekanntem Texten beschreiben. Unmerklich erhält Sprache auf diese Weise etwas Vertrautes, Heimisches, Nicht-Wegzudenkendes, kurz: einen Hauch von Gegengewicht. Der Satz Urväterart lebt und webt in ihr ist – vermutlich bewusst – doppeldeutig. Er kann aus dem Kontext heraus gedeutet werden in den Sinne: Sprache sei eine Funktion des Blutes. Er kann aber auch heißen: Die Sprache ist es vor allen, die das Erbgut der Urväter tradiert. Dem Sprachverein musste daran gelegen sein, die Leseweise offen zu lassen.

Die Herrschaftsmetaphern häufen sich vor allem im Schlussteil, in dem es vordergründig darum geht, der verbreiteten Unterschätzung der Sprache als Ohnmachtsgelbilde entgegenzuwirken. Die Macht der Sprache bestehe hauptsächlich in der Kraft zu binden und zu trennen. Alle Menschen, die fremde Sprachen sprechen, ja selbst solche, die ohne Not Fremdwörter gebrauchen, sondern die Sprache aus der Sprachgemeinschaft aus. Sie stünden in einem andern Machtbereich, draußen in der Fremde, die unsere Vorfahren „das Elend“ nannten. Ihnen fehle die Geborgenheit und Wärme im lebendigen Kreise der Ihren. Die Berechtigung dieser Macht wird nicht hinterfragt, ebenso wenig wie die von Blut und Boden. Macht legitimiert sich offenbar aus sich selbst.

Zur Metaphorik muss noch gesagt werden, dass sie gelegentlich verschwimmende Konturen gegenüber der übrigen Begrifflichkeit aufweist. Die Verwandtschaftsnamen

Ahnen, Väter, Mutter erhalten erst in ihrem Kontext einen metaphorischen Sinn. Dem Verfasser des Flugblattes geht es gar nicht darum, die Sprache für die Mutter zu reservieren oder den Boden für die Väter oder das Blut für die Ahnen. Vielmehr soll die Sprache durch die Verwandtschaftsnamen als festgefügt in der damals etablierten Werthierarchie vorgestellt werden, nach der sich der Vater an der Überlieferung der Ahnen, die Mutter aber am Wort des Vaters orientiert. Die verschwimmenden Konturen hängen aber auch mit einer reifizierenden Tendenz im Sprachverein zusammen, mit der Neigung nämlich, ungeprüft Sprache z.B. als realen Organismus, den es zu pflegen, d.h. von Fremdkörpern zu reinigen gelte, oder wie eine absolutistische Regierung, der man Gehorsam schulde, zu behandeln.

Erwähnenswert scheint mir auch, dass die Werbeschrift selbst frei von Fremdwörtern ist und nur ein Lehnwort (Probe-) verwendet. Insbesondere wird das Wort Rasse gemieden, das damals eigentlich unumgänglich war, wenn man den Nationalsozialisten etwas schmackhaft machen wollte. Zahlreiche Artikel mit dem Titel „Rasse und Sprache“ in der Zeitschrift „Muttersprache“ aber auch – verfasst von Vorstandsmitgliedern des Sprachvereins – in anderen Zeitschriften legen das nahe. Das pars-pro-toto Blut wurde damals zwar synonym mit Rasse verwendet, erweckte aber Assoziationen in Richtung ‚Gewalttätigkeit‘, die dazu geführt haben dürften, dass Sprachvereiner das Fremdwort Rasse vorzogen. Die Wendung Wer, wenn er zu seinen Volksgenossen spricht nimmt eine Formel auf, die – wenn ich recht sehe – der damals bereits gestorbene ehemalige Vorsitzende des Sprachvereins Richard Jahnke erstmals in einer kaum verhüllten Mahnung an die neuen Machthaber des Dritten Reiches verwandte, um sie zu behutsamen Umgang mit Fremdwörtern zu bewegen.⁹ Kritik am Fremdwortgebrauch Hitlers und seiner Mitstreiter konnte damals im Sprachverein merklich deutlicher und aggressiver ausfallen. Man denke etwa an die Vorschläge, Nationalsozialismus durch Volksgenossentum oder Volksgenossenschaft zu ersetzen,¹⁰ oder an Aufforderungen, Abkürzungen wie NSDAP, SA oder SS¹¹ zu meiden. Noch gehört es aber offenbar nicht zu den stehenden Wendungen des Sprachvereins, die Führer des Volkes von der Verpflichtung auszunehmen, ohne Not Brocken aus fremden Sprachen unter die Muttersprache zu mengen. Noch war es dem Sprachverein anscheinend egal, wenn nicht recht, wenn die NS-Führer auf derartige Wendungen verärgert reagierten.

Der Sprachverein benutzt also in seiner zur 50 Jahresfeier herausgegebenen Werbeschrift den – von Fremdwörtern gereinigten – herrschenden Diskurs der Nationalsozialisten als Vehikel für seinen eigenen Diskurs. Die Vorgeschichte des eigenen Diskurses zeigt, dass dem Sprachverein eine derartige Kontamination nicht schwer fallen konnte. Die Ziele des Sprachvereins waren laut Satzung schon zu seiner Gründung:

- (1) die Reinigung der deutschen Sprache von unnöthigen fremden Bestandtheilen zufördern,
- (2) die Erhaltung und Wiederherstellung des echten Geistes und eigenthümlichen Wesens der deutschen Sprache zu pflegen und
- (3) auf diese Weise das allgemeine nationale Bewusstsein im deutschen Volke zu kräftigen.¹²

Sprachpflege und Nationalismus gingen also von Anfang an im Sprachverein Hand in Hand. Der Nationalismus hatte in den 50 Jahren, in denen der Sprachverein damals existierte, viele Gesichter. Es gibt wenig Anzeichen dafür, dass der Sprachverein die nationalsozialistische Variante vor der Machtergreifung besonders geschätzt hätte. Geht man davon aus, dass es die unerklärte Politik des Sprachvereins war, sein An-

⁹ Mspr. 48 (1933), Titelseite des Aprilheftes.

¹⁰ Mspr. 48 (1933), 413

¹¹ Mspr. 48 (1933): 357f.

¹² Hermann Riegel (1886) - vgl. auch Hermann Riegel u.a. (1888).

liegen an die Rockschöbe eines in der jeweiligen Regierung besonders hochgestellten Beamten zu hängen, dann spricht auch einiges dafür, dass zumindest der Vereinsvorstand stets jene nationalistische Linie vertrat, die von der jeweiligen Regierung propagiert wurde. Entsprechend wäre die These nicht abwegig, dass die Geschichte des Sprachvereins (wie auch seiner Nachfolgerin) als Korrelat zur Geschichte des jeweils herrschenden Nationalismus zu verstehen ist. In Zeiten, in denen – wie in der Gegenwart – so etwas wie Nationalismus nur geringe Konjunktur hat, gerinnt das normative Auftreten zu reiner Deskriptivität. Dann werden die früher angeprangerten Fremdwörter und Abkürzungen sogar zu „Wörtern des Jahres“.

Der Sprachpflege diskurs des Sprachvereins wie auch seiner Nachfolgerin, vor allem des Vorstands, lässt sich also in der Regel als Huckepack-Diskurs beschreiben, der dem jeweils herrschenden nationalistischen Diskurs opportunistisch aufsitzt. Der Sprachverein hat immer, wie später auch die Gesellschaft für deutsche Sprache, die jeweilige Regierung politisch unterstützt. Man muss sich also nicht über die Bedenkenlosigkeit wundern, mit der die Blut-und-Boden-Ideologie in der Werbeschrift von 1935 zitiert wird. Kritik an dem jeweils herrschenden Diskurs wird nur dann geübt, wenn das eine stärkere Berücksichtigung und Förderung des Kampfes gegen die Fremdwörter und Abkürzungen verheißt.

Die Werbeschrift ist offensichtlich um Widerspruchsfreiheit bemüht. Es war nicht selbstverständlich, dass Sprachvereiner ihre Fremdwortjagd fremdwortfrei praktizierten. Karl Kraus hat über diesen Widerspruch in einer Szene der „letzten Tage der Menschheit“,¹³ die zu den schärfsten Kritiken am Sprachpflege-Diskurs überhaupt zu zählen ist, seinen Spott ausgebreitet. Die Werbeschrift will dagegen vorbildlich sein, will den Herrschenden auch in der Form zeigen, wie man zum Volke sprechen muss.

Widersprüche begegnen dennoch: Die Variationsmöglichkeiten des Satzbaus im Deutschen werden von ihr in ungewöhnlicher Weise ausgenutzt. Umstellungen galten damals als besonders deutsch.¹⁴ Das Ergebnis ist aber ein gehobener, fast poetischer Stil, des jedenfalls keinen Anspruch auf besondere Volkstümlichkeit erheben konnte.

Widersprüche begegnen auch in der Metaphorik. Die Verwandtschaftsmetaphern mag man damals noch im Sinne einer Hierarchie gelesen haben. Unterstützt wurde diese Lesweise zweifellos durch die graphische Darstellung. Die Wassermetaphorik hebt die Sprache aber auf eine Ebene neben Blut und Boden als unhinterfragbares Prinzip. Es ist häufig auf den eklektischen Charakter der nationalsozialistischen Ideologie hingewiesen worden.¹⁵ Blut und Boden sind selbst schon die Stichworte zweier schwer miteinander zu vereinbarenden ideologischen Wurzeln des Nationalsozialismus. Der Eklektizismus der NS-Ideologie hat den Sprachverein gewiss auch ermuntert, den Sprachgedanken stärker in die Debatte zu werfen. Nach der Auseinandersetzung, die das Mitglied seines wissenschaftlichen Beirats Georg Schmidt-Rohr exemplarisch für die (und mit Unterstützung der) wichtigsten am Sprachgedanken orientierten Organisationen¹⁶ 1933 geführt hatte, konnte man eigentlich nicht mehr die Hoffnung haben, dass der Nationalsozialismus Sprache als unabhängiges Prinzip in seine Weltanschauung nachträglich einführt. Die Widersprüche zwischen der Wasser- und der Verwandtschaftsmetaphorik erklären sich also aus dem Bestreben, den Herr-

¹³ Kraus (1919, 61-65). Weitere wichtige literarische Kritiken stammen von Fritsch (1892) und Tucholsky (1929). Die beste linguistische Kritik stammt von Spitzer (1918).

¹⁴ Vgl. Geissler (1937). E.G. war eine Art Walter Jens des Dritten Reiches. Er gehörte zum Vorstand des Sprachvereins und käme als Verfasser der Werbeschrift in Frage.

¹⁵ Zur Faschismusforschung s. die Forschungsberichte von Wippermann (1972) und Saage (1976).

¹⁶ Außer dem DSV wären hier noch die Deutsche Akademie, das Deutsche Auslandsinstitut und der Verein für das Deutschtum im Auslande zu nennen.

schenden einerseits Unterordnung, den Sprachvereinsmitgliedern andererseits Relevanz zu signalisieren.

Die Herrschaftsmetaphern leben von der Personifizierung der Sprache. Die Macht der Sprache wird nicht im Vergleich zu der von Blut und Boden oder etwa der von Wirtschaft und Staat entwickelt. In allen diesen Fällen hätte eine nicht ganz konforme Formulierung bei den Nazis Proteste ausgelöst. Es blieb offenbar nichts anderes übrig, als die Ausführungen allgemein in der Luft schweben zu lassen. Nachdenkliche Leser werden sich deshalb gefragt haben, wieso das ein Zeichen von Macht ist, wenn ein einzelner Mensch die Sprache durch seinen Fremdwortgebrauch einfach verfälschen kann. Das ist doch eher ein Zeichen der Wehrlosigkeit.

So dürfte die Werbeschrift, so rhetorisch gekonnt sie abgefasst ist, letztendlich doch nur die wirklich überzeugt haben, die ohnehin im Sprachverein zusammengeschlossen waren: deutschtümelnde Bildungsbürger, vor allem Deutschlehrer und Ministerialbeamte, die von Berufs wegen viel über Sprache nachzudenken hatten. Das Ziel, neue Mitglieder vor allem unter den Nazis für den Sprachverein zu gewinnen, dürfte die Werbeschrift also weitgehend verfehlt haben. Die Strategie, den jeweils herrschenden Nationalismus-Diskurs als Vehikel für den eigenen Sprachpflege-Diskurs zu benutzen, zeigt in der Werbeschrift also deutliche Tendenzen in Richtung auf Akklamation und Unterwerfung. Das kritiklose Einpassen der eigenen Auffassung in vermuteten Fugen der herrschenden Ideologie ist wehrlos gegen eine solche Entwicklung.

Ich möchte nicht missverstanden werden. Einerseits lege ich Wert darauf, dass man Sprachpflege nicht von vornherein als notwendigen Ausdruck nationalistischer Ideologie fasst. Dazu nötigen schon die sprachpflegerischen Vorschläge, in die etwa die wissenschaftlichen Forschungen zur geschlechtsspezifischen Kommunikation¹⁷ zu münden pflegen, die – wenn ich recht sehe – in keiner Version auch nur im Dunstkreis nationalistischer Ideologien anzusiedeln sind. Wichtig ist auch die Feststellung, dass die Ablehnung der Fremdwörter und Abkürzungen einen berechtigten Kern haben kann, sofern sie nämlich mit einer Kritik an der mangelnden Verständlichkeit einer Sprechweise, etwa an der akademischen Bluffsprache,¹⁸ zusammenfällt. Übertriebene Hoffnungen werden freilich in dieser Kritik nicht weniger geweckt, wo man in der Vermeidung der Bluffsprache schon einen Beitrag zur Überwindung der Klassenspaltung sieht.¹⁹ Verstehen heißt nicht: Gegensätze übersehen oder gar beiseitigen.

Andererseits halte ich es für verfehlt, den Sprachpflege-Diskurs im Sprachverein als neutralen Diskurs zu beschreiben, der an sich seine Berechtigung habe, nach 1933 aber gleichsam als unschuldiges Opfer vom nationalsozialistischen Diskurs vereinnahmt und missbraucht wurde. Darauf laufen die schlecht fundierten Ausführungen des Hofgeschichtsschreibers der Gesellschaft für deutsche Sprache, Bernsmeier, hinaus.²⁰

Es ist zwar richtig, dass sich die meisten Sprachvereinler vor allem mit den biologisch-rassistischen Elementen der nationalsozialistischen Ideologie zunächst schwer taten. Als einer der wissenschaftlichen Beiräte des Sprachvereins (Georg Schmidt-Rohr) im Sommer 1933 wegen seiner antirassistischen Ausführungen in

¹⁷ Etwa Trömel-Plötz (1979), (1984) oder Pusch (1984).

¹⁸ Vgl. dazu Wagner (1977) und Weber (1980).

¹⁹ Auch der DSV rechtfertigte seine Fremdwortjagd immer wieder mit dem Argument, dass Fremdwörter die Klassenspaltung vertiefen würden.

²⁰ Bernsmeier (1977), (1980) und (1983).

seinem soeben erschienenen Hauptwerk „Mutter Sprache“ von Kollegen, die dem Parteidogmatiker Rosenberg nahe standen, in Bedrängnis gebracht wurde,²¹ wusste er die Mehrheit des Sprachvereins auf seiner Seite. Manches spricht sogar dafür, dass Schmidt-Rohr sein Verhalten gegenüber den Rosenberg-Leuten zumindest mit den Vorsitzen des Sprachvereins Richard Jahnke, eventuell auch mit dem Vorstandsmitglied Friedrich Panzer bis ins einzelne abgestimmt hat.²² Es ist auch aktenkundig geworden, dass sich der Sprachverein den Zudringlichkeiten aus dem Umkreis Rosenbergs nach dem Tode Jahnkes energisch widersetzte. Durch die Wahl Rudolf Buttmanns, eines Altnazis mit der Parteinummer 4, eines der engsten Mitstreiter Hitlers in der „Kampfzeit“, eines Ministerialdirektors (u.a. Leiter der Abteilung „Sprache und Schrift“) im Innenministerium, zu Jahnkes Nachfolger glaubten sie sich geschickt aus Rosenbergs Fängen herausgewunden. Faktisch hatte man damit aber nur das bildungsbürgerlich akzeptablere Übel gewählt. Denn Buttmann stellte offensichtlich Bedingungen, die letztlich die Wahl zwischen ihm und der Unterordnung unter das Amt Rosenberg auf die zwischen Stilunterschieden reduzierte. Antirassistische Äußerungen waren auch unter Buttmann im Rahmen des Sprachvereins nicht mehr möglich. Der Arier-Paragraph wurde eingeführt, obwohl Vereine dazu nicht verpflichtet waren. Und mit dem Übergang zum Führerprinzip schließlich schwanden die letzten Möglichkeiten sogar von Vorstandsmitgliedern, die Geschicke des Sprachvereins zu beeinflussen: Abstimmungen fanden z.B. nicht mehr statt.

In der Folgezeit erwies sich die Wahl Buttmanns sogar als Fehlkalkulation. Zwar gelang es dem Sprachverein, mit seiner Hilfe zur 50-Jahresfeier das langersehnte Sprachpflegeamt ins Leben zu rufen. Aber sehr bald geriet dieses Amt wegen Nichteinlösung von Finanzierungsversprechen in unvorhergesehene Schwierigkeiten. Einer der Gründe für dieses erstaunliche Verhalten der geldgebenden Instanzen war sicher Buttmanns Revirement aus dem Berliner Machtzentrum an die einflusslose Staatsbibliothek in München, das Innenminister Frick schon einen Monat nach der 50-Jahresfeier ankündigte, und zu dem es im Herbst 1935 kam. Dass das Sprachpflegeamt nicht kurz nach seiner Gründung wieder geschlossen werden musste, verdankte der Sprachverein einzig seinem Verlag, dem Bibliographischen Institut in Leipzig, das hinfort für alle entstehenden Kosten aufkam.

Buttmann zeigte auch eine unglückliche Hand in den personalpolitischen Entscheidungen, die den Sprachverein und das Sprachpflegeamt betrafen. Vor allen erwies sich die Wahl Theodor Hüpgens' zum Geschäftsführer des Sprachpflegeamts sehr schnell als Flop. Zum Leiter ernannte er ursprünglich den stellvertretenden Direktor an der Berliner Heeresbücherei Otto Basler. Nach Baslers Darstellung war es Buttmanns Ungeschicklichkeit, die dazu führte, dass das Militär Basler nicht freigab. Eine größere Rolle wird aber gespielt haben, dass Buttmann eine damals von allen Fachkollegen und Sprachvereinslern in gleicher Weise alternativlos anerkannte Koryphäe, nämlich den Berliner Ordinarius Arthur Hübner, für die Leitung des Sprachpflegeamtes zu gewinnen verstand. Der aber starb dann überraschend. Ein Nachfolger wurde bis zum Ende des 2. Weltkrieges nicht gefunden, vielleicht auch gar nicht mehr gesucht. Denn inzwischen war der Sprachverein in die Schusslinie des Propagandaministeriums geraten.

²¹ Vgl. Simon (1986b).

²² Noch mehr Rückhalt fand er allerdings bei der schon damals mächtigeren Deutschen Akademie in München. Cf. Simon (1986b).

Goebbels' Rede vor der Reichskulturkammer am 1. Mai 1937 gab dem Verein und seinen Sprachpflegeamt schließlich einen Stoß, von dem sie sich nie wieder ganz erholten. 1941 wurde der Sprachverein durch Führererlass der Gnade der dem Propagandaministerium unterstellten Deutschen Akademie in München ausgeliefert. Diese wollte ihn und vor allem das Sprachpflegeamt zunächst auch schlucken, entschied sich dann aber doch für eine Strategie, ihn bei aller faktischen Abhängigkeit offiziell eigenständig weiter existieren zu lassen.

Das Schicksal des Sprachvereins im 3. Reich, vor allen seine allmähliche Entmachtung nach der 50-Jahresfeier 1935, dürfte kaum etwas mit seiner angeblichen ideologischen Unverträglichkeit zu tun gehabt haben. Goebbels' Argumente gegen die Fremdwortjagd und die Verdeutschungswut trafen den Sprachverein gar nicht. Im Gegenteil: Zumindest der Vorstand hatte gegenüber den Puristen innerhalb und außerhalb der eigenen Reihen wie etwa Eduard Engel durchaus ähnlich, wenn nicht schärfer argumentiert. Natürlich war es politisch zumindest ungeschickt, Eduard Engel, die „Waschfrau der Nation“ – wie ihn der Romanist Eugen Lerch genannt hatte –,²³ der selbst bis dahin nicht Mitglied war, ja den Sprachverein durchweg kritisiert hatte, 1934 plötzlich zum Ehrenvorsitzenden zu machen.²⁴ Ein derartiges Ereignis war aber nicht geeignet, mehr als den Anlass zu liefern, den Verein in machtpolitische Auseinandersetzungen hineinzuziehen, in denen er nur als Spielball fungierte. Auch nach Buttmanns Revirement in die „Stadt der Bewegung“ München hat nämlich das Innenministerium Erlasse herausgebracht, die von Sprachverein hätten angeregt worden sein können. Ja, selbst das Propagandaministerium traf Entscheidungen, die der Sprachverein nur begrüßen konnte. Insgesamt lässt sich sogar sagen: Je mehr es mit dem Sprachverein bergab ging, desto mehr gewannen seine Vorstellungen in der Politik der tonangebenden Nationalsozialisten an Boden. Der Einfall in benachbarte Länder und schließlich der von Zaun gebrochene Krieg konnten mit rassistischen Argumentationspotential nämlich nicht ausreichend begründet werden. Hier waren sprachliche Gründe nur allzu willkommen. Der Fremdsprachige und der Liebhaber von Fremdwörtern waren von Anfang an im Sprachverein als nationale Feinde behandelt worden. Die oben wiedergegebene Werbeschrift ist auch in dieser Hinsicht überdeutlich. Der Welt trotzen und in benachbarte Länder einfallen, das ließ sich in der Tat linguistisch besser motivieren. Man musste lediglich die Deutschsprechenden in diesen Ländern bedroht sehen.

Der Sprachverein stand sehr bald nach seiner Gründung als reichsweite Sprachpflegeorganisation ohne Konkurrenz da. Es fehlte zwar in seiner Geschichte nicht an lokalen Sezessionen. Grundsätzlich ändert das aber nichts an der Tatsache, dass dieser Verein in Deutschland das Monopol in Sachen Sprachpflege hatte. Sein Ideengut wurde sehr schnell von anderen, vor allem vaterländischen und deutschtümelnden Gruppen aufgegriffen, spielte dort aber kaum jemals eine dominierende Rolle. Der Sprachverein war die einzige Organisation, in der die Fremdwort- und Abkürzungsjagd institutionalisiert war. Es spricht also nichts dagegen, im Sprachverein den Ursprung bzw. die geistigen Täter zu suchen für jene Ereignisse, deren Opfer in den Weltkriegen vor allem die Elsässer wurden, und zwar nicht nur die frankophilen.

Der Werbeschrift sind keine direkten kriegslüsternen oder sonstwie expansionistischen Töne zu entnehmen. Der Sprachverein hat auch erst durch den langjährigen Schriftlei-

²³ Lerch (1917). Lerch tat übrigens Engel fälschlicherweise mit dem Sprachverein in eine Schublade. Beide waren Juden und hatten beträchtliche Probleme mit den Nazis. Es ist nicht auszuschließen, dass der Sprachverein durch die spektakuläre Wahl Engels zum Ehrenvorsitzenden, durch die er Engel an die Seite Bismarcks und Hindenburgs rückte, dem Antisemitismus der Nazis entgegentreten wollte. Ausgesprochener Antisemitismus kam erst unter Buttmann vor allem durch den Schriftleiter Rupprecht d.J. im Sprachverein auf.

²⁴ Zu: Engel cf. Kuhr/Scholz (1983/4).

ter der „Muttersprache“ allmählich zu dem Thema „Auslandsdeutsche“ gefunden. Im Verhältnis zu den anderen am Sprachgedanken orientierten Organisationen verhielt sich der Sprachverein in diesen Fragen – von Einzelfällen abgesehen – auch eher zurückhaltend. Auch sonst bemüht sich die Werbeschrift durchgehend um konfliktmeidende Formulierungen. Nur in einer Hinsicht wird sie bis in die Diktion hinein überraschend militant, als es nämlich um die unter die Muttersprache gemengten welschen Brocken geht. Schon früh, und zwar von seinen Anfängen an, wurde der Sprachverein vor den in dieser Intoleranz steckenden gesellschaftlichen Gefahren gewarnt. Welche Auswirkungen administrativer, ja wirtschaftlicher und existentieller Art der Fremdwortass zeitigen kann, wurde vor allem im 2. Weltkrieg im Elsass überdeutlich.

Als das Elsass am 7. August 1940 einer deutschen Zivilverwaltung unterstellt wurde, gehörte zu den ersten Maßnahmen, die ihr Chef, Gauleiter Robert Wagner ergriff, ein „Entwelschungserlass“:²⁵

Alle öffentlichen Dienststellen im Elsaß einschließlich des Gemeinde-, Körperschafts-, Anstalts-, Kirchen- und Stiftsverwaltung und die Gerichte verwenden in Wort und Schrift ausschließlich die deutsche Sprache. Die elsässische Bevölkerung bedient sich bei mündlichen und schriftlichen Anträgen an die genannten Dienststellen ausschließlich ihrer deutschen Muttersprache.

Darüber hinaus wurden die Ortsnamen, Ortstafeln, Straßen-, Platz- und Gebäudebezeichnungen „entwelscht“. Von den Geschäftsleuten wurde verlangt, „die französischen Aufschriften mit möglichster Beschleunigung zu entfernen und durch deutschsprachige zu ersetzen“. Andernfalls erhielten sie keine Genehmigung zur Wiedereröffnung ihrer Geschäfte. Das scheint nicht ohne Pannen abgelaufen zu sein. Denn später sah sich Wagner gezwungen, stattdessen eine Fremdwortsteuer einzuführen.²⁶ Elsässern mit französischen oder französisch klingenden Vor- und/oder Nachnamen wurde nahegelegt, diese zu verdeutschen. In Straßburg wurde eigens ein „Entwelschungsamt“ eingerichtet, um die Ausmerzungen französischer Ausdrücke auf den Denkmälern, Gedenktafeln, ja selbst den Grabsteinen zu forcieren. Wagner hatte den Ehrgeiz, das Straßburger Telefonbuch frei von fremdländischen Namen zu halten. Es war verboten, „das ohrenbetäubende ‚Boschur‘“ (gemeint ist Bon jour) oder „das arabisch klingende ‚Arrwarr‘“ (gemeint ist Au revoir) zu gebrauchen. Das seien „phonetische Missgebilde“, die es galt „wie Disteln auf einem Blumenbeet“ auszujäten. Zugleich hatten die Aufschriften auf Küchengefäßen wie „sel“ oder „poivre“ oder auf den Wasserhähnen wie „chaud“ und „froid“ zu verschwinden.

Aus den Wohnungen und Bibliotheken der Elsässer sollte jedes französische Buch verschwinden. Selbst ihre deutschen Übersetzungen wurden nicht geduldet. Auf den Sonnenwendfeiern der Jahre 1940 und 1941 wurden überall im Elsass Scheiterhaufen errichtet, deren Flammen diese Bücher übergeben werden mussten. Wer nach den 1. Juni 1941 noch mit einem französischen Buch oder einer Übersetzung aus dem Französischen ertappt wurde, musste mit der Überweisung in das Umerziehungslager Schirmeck rechnen.

Flankiert wurden die Entwelschungsaktionen, die häufig von der Hitlerjugend organisiert waren, durch Plakate mit der Aufschrift „Elsässer, spricht deutsch!“ oder „Hinaus mit dem welschen Plunder!“ Der Sprachverein beteiligte sich hauptsächlich an der außerschulischen Vermittlung des Hochdeutschen, da eine Verständigung zwischen nur den Dialekt sprechenden Elsässern und nur die deutsche Hochsprache beherrschenden Reichsdeutschen wegen allzu großer Distanz vor allem auf der lautlichen Ebe-

²⁵ Für die Darstellung über das Elsass vgl. Kettenacker (1973).

²⁶ Fremdwortsteuern wurden im Sprachverein schon lange diskutiert. Übrigens praktizierte auch Mussolini diese Methode der Sprachpflege; cf. Klein (1984).

ne in der Regel nicht zustande kam. Organisiert wurde dieser Unterricht vom Deutschen Volksbildungswerk. Kurse in Elsässer-Ditsch für Reichsdeutsche gab es nicht. Franzosen und als frankophil bekannte Elsässer waren schon in den ersten Tagen der Besetzung aus dem Elsass vertrieben worden. Dozenten und Studenten der nach Clermont Ferrand ausgelagerten „Université de Strasbourg“ landeten später sogar in den KZs Buchenwald und Auschwitz. Mit beispielloser Radikalität sollte im Elsass alles ausgerottet werden, was an die Franzosen erinnerte.

Wagners „Entwelschungs“-Programm war dank der Bauernschläue der Elsässer nur ein mäßiger Erfolg beschieden. Was seine Ziele anging, so deckten sie sich grobenteils mit denen, die der Sprachverein 1933 der neuen Regierung als Forderung unterbreitet hatte:

Der deutsche Sprachverein wird mit Anfragen überschüttet, ob die neue Regierung denn nicht auch für die Sprache etwas zu tun gedenke. Man versteht nicht, daß vom Standpunkt des Reichsganzen aus andere Dinge wichtiger erscheinen können. Herrschen doch gerade auf dem Gebiete der Sprache die schreiendsten Mißstände, und ist doch gerade sie eins der kostbarsten Güter, die das deutsche Volk besitzt. Wir haben bei den zuständigen Stellen um einen Empfang gebeten, um unsre Hoffnungen und Wünsche vorbringen zu können. Da es aber ungewiß ist, wann wir empfangen werden, halten wir es für angebracht, die Hauptsachen schon jetzt schriftlich auszusprechen. Es würde nach unsrer Meinung von Vorteil sein, wenn wir wenigstens ermächtigt würden, unsern Mitgliedern und unserm Leserkreise mitzuteilen, daß die neue Reichs- und Staatsleitung auch diesen Fragen ihre Aufmerksamkeit schenkt, und daß sie den Sprachverein zur Mitarbeit heranziehen wird. Der Deutsche Sprachverein erhofft Erlasse über Pflege und Schutz der deutschen Sprache vor allem auf folgenden Gebieten:

1. Behörden und Titelwesen,
2. Schule,
3. Rundfunk,
4. Standesämter,
5. Reichspatentamt,
6. Sport,
7. Gasthofnamen,
8. Ladenschilder,
9. Straßennamen.

Lediglich an Denkmals- und Grabsteinschändungen dachte der Sprachverein nie. Die Zwangsbücherverbrennungen und Vertreibungen gar verschlugen dem Berichterstatte des Sprachvereins über die Vorgänge im Elsass, Fritz Löffler, so sehr die Sprache, dass man darüber im Vereinsorgan, der „Muttersprache“, kein einziges Wort findet.

Diese Reaktion zeigt zugleich, wie sehr Diskurse manchmal ihre Eigendynamik entwickeln können, die sich so sehr radikalisieren kann, dass sich ihre Begründer und Verfechter in der überwiegenden Mehrzahl mit einem „O Gott, das habe ich nicht gewollt“, in bildungsbürgerliche Ratlosigkeit oder in Schweigen und Vergessen flüchten. Fritz Löffler schmähte sogar Anfang der 50er Jahre wieder in altbekannter Manier die Elsasspolitik der Franzosen, die hier im übrigen gar nicht verteidigt werden soll. Die Gesellschaft für deutsche Sprache etabliert sich 1946 vermögensrechtlich, personell, sowie publikations- und geistesgeschichtlich als „Nachfolgerin“ des Sprachvereins. 1949 kommt der erste Nachkriegsjahrgang der „Muttersprache“ heraus. Die äußere Erscheinung hat sich erheblich geändert. Inhaltlich sucht man nach Anknüpfungspunkten in der Vergangenheit. Der zentrale Anknüpfungspunkt ist für Richter z.B. Georg Schmidt-Rohrs „Mutter Sprache“. Über Schmidt-Rohrs Tätigkeit als Leiter der sprachsoziologischen Abteilung der SS fällt kein Wort.

Die Ereignisse im Elsass liegen zweifellos in der Logik des Sprachpflagediskurses. Es war auch nicht das erste und einzige Mal, wo dieser Diskurs zu derart bestür-

zenden Konsequenzen führte. Schon im ersten Weltkrieg bedrohte die deutsche Wehrmacht im Elsass jeden, der es wagte, französisch zu sprechen, mit Gefängnis. Da der Sprachverein sich von diesen und ähnlichen Vorgängen im 1. Weltkrieg nie distanzierte, muss man ihn sogar als geistigen Wiederholungstäter kennzeichnen. Da auch seine Nachfolgerin, die Gesellschaft für die deutsche Sprache, sich mit diesen Vorgängen nicht auseinandersetzt – sie werden selbst in Bernsmeiers Aufsätzen zur Geschichte des Sprachvereins nicht erwähnt –, muss man offenbar auch in Zukunft mit derartigen Entwicklungen rechnen. Zumindest ist der Sprachpflege-Diskurs bis heute den Beweis schuldig geblieben, dass er aus sich heraus solche Entwicklungen überhaupt verhindern könnte. Auch der Rückzug dieses Diskurses auf die bloße Beschreibung ist keine Gewähr dafür, dass infolge eines Wiedererstarkens des Nationalgefühls nicht auch die Aufgabe wiederentdeckt wird, die deutsche Sprache bestimmten Normen und Zwängen zu unterwerfen, die dann ihrerseits wieder zur Exkommunikation von Menschen, die sich diesen Normen widersetzen, führen. Und klingt nicht zumindest eine Art Bedauern durch, wenn man 1985 das „Jahr der Abkürzungen“ nennt und zum ‚Wort des Jahres‘ ein Fremdwort kürt?

Der Sprachpflege-Diskurs in den Fängen suggestiver Metaphern, der Quellwasser gereinigt, Erbgut vor Fremdem geschützt und Herrschaft unhinterfragt lassen will, ist also so ungefährlich nicht, wie er im ersten Augenblick erscheinen könnte. Im Gegenteil: Er kennt keine Dämme gegen das Abgleiten in gewalttätige Maßnahmen bis hin zu Bücherverbrennungen und Einweisungen in ein KZ.

Literatur

- Bernsmeier, Helmut (1977): „Der Allgemeine Deutsche Sprachverein in seiner Gründungsphase“. *Muttersprache* 87: 369-395.
- (1980). „Der Allgemeine Deutsche Sprachverein in der Zeit von 1912 bis 1932“. *Muttersprache* 90: 117-140.
- (1983): „Der Deutsche Sprachverein im Dritten Reich“. *Muttersprache* 93: 35-58.
- Deubzer, Franz (1980): *Methoden der Sprachkritik*. München: Fink.
- Emmerich, Wolfgang (1968): *Germanistische Volkstumsideologie. Genese und Kritik der Volksforschung im Dritten Reich*. Tübingen: Verein für Volkskunde.
- Fritsch, Franziska von (1892): *Die Sprachreiniger*. Schwank in 3 Aufzügen. Leipzig: Ottmann.
- Geissler, Ewald (1937): *Sprachpflege als Rassenpflicht*. Berlin: Deutscher Sprachverein.
- Kater, Michael (1974). *Das „Ahnenerbe“ der SS 1935-1945. Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches*. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt.
- Kettenacker, Lothar (1973): *Nationalsozialistische Volkstumspolitik im Elsaß*. München: Deutsche Verlagsanstalt.
- Klein, Gabriella (1984): „Tendenzen der Sprachpolitik des italienischen Faschismus und des Nationalsozialismus in Deutschland“. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 3: 100-113.
- Kraus, Karl (1919): „Die letzten Tage der Menschheit“. *Die Fackel* 12: 615.
- Kuhr, Marion/Schulz, Uwe (1983/4): *Eduard Engel. Zur Biographie eines Deutschtümlers*. Hannover 1983/4 (unveröffentlichtes Manuskript).
- Lerch, Eugen (1917): *Die Waschfrau der Nation*. *Frankfurter Zeitung* Nr. 234, 25.8.1917, 1f.

- Maas, Utz (1984): „Als der Geist der Gemeinschaft eine Sprache fand“. Sprache im Nationalsozialismus. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Polenz, Peter von (1967): Sprachpurismus und Nationalsozialismus. in: Germanistik - eine deutsche Wissenschaft. Frankfurt: Suhrkamp: 111-165.
- Pusch, Luise (1984): Das Deutsche als Männersprache. Frankfurt: Suhrkamp.
- Riegel, Herman (1886): Der allgemeine deutsche Sprachverein. Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins 1, 1f
- u.a. (1888): Aufruf des allgemeinen deutschen Sprachvereins. Flugblatt. (o.O.)
- Römer, Ruth (1971): Mit Mutter Sprache gegen die Nazis?“ Linguistische Berichte 14: 68-69.
- (1985): Sprachwissenschaft und Rassenideologie in Deutschland. München: Fink.
- Saage, Richard (1976): Faschismustheorien. München: Beck.
- Simon, Gerd (1979): Materialien über den „Widerstand“ in der deutschen Sprachwissenschaft des Dritten Reichs: Der Fall Georg Schmidt-Rohr. in: Simon, Gerd (ed.): Sprachwissenschaft und politisches Engagement. Weinheim: Beltz, 153-206.
- (1985a): Sprachwissenschaft im III. Reich. Ein erster Überblick. in: Franz Januschek (ed.): Politische Sprachwissenschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag, 97-141.
- (1985b): Die sprachsoziologische Abteilung der SS. in: Kürschner, Wilfried/Vogt, Rüdiger (eds.): Sprachtheorie, Pragmatik, Interdisziplinäres. Akten des 19. Linguistischen Kolloquiums, Vechta 1984. Tübingen, Niemeyer, II 375-396.
- (1986a): Der Wandervogel als „Volk im kleinen“ und Volk als Sprachgemeinschaft beim frühen Georg Schmidt- (Rohr). in: Brekle, Herbert E./ Maas, Utz (eds.): Sprachwissenschaft und Volkskunde. Opladen, Westdeutscher Verlag: 155-183.
- (1986b): Wissenschaft und Wende 1933. Zum Verständnis von Wissenschaft und Politik am Beispiel des Sprachwissenschaftlers Georg Schmidt-Rohr. Das Argument 158, 1986, 527-542
- (1986c): Muttersprache und Menschenverfolgung. (<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/muttersprache1.htm>)
- (1986d) Hundert Jahre Muttersprache. <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/100JahreMspr.pdf>
- (1987) Der diskrete Charme des Sprachpflege-Diskurses. in: Über die Schwierigkeiten der Verständigung beim Reden. Beiträge zur Linguistik des Diskurses. Hg v. R. Vogt. Opladen., 278-295
- Spitzer, Leo (1918): Fremdwörterhatz und Fremdvölkerhaß. Eine Streitschrift gegen die Sprachreinigung. Wien: Manz.
- Török, Imre (1979): Die „Gesellschaft für deutsche Sprache“ als Nachfolgeorganisation des „Deutschen Sprachvereins“ und ihre gesellschaftliche Funktion vor allem während der Rekonstruktionsperiode. Untersucht anhand der Zeitschriften der „Gesellschaft für deutsche Sprache“. „Muttersprache“ und „Der Sprachdienst“. in: Simon (ed.) (1979): 231-271.
- Trömel-Plötz, Senta (1979): Frauensprache in unserer Welt der Männer. Konstanz: Universitätsverlag.
- (ed.) (1984): Gewalt durch Sprache. Die Vergewaltigung von Frauen in Gesprächen. Frankfurt: Fischer Taschenbuch Verlag.

- Tucholsky, Kurt (1929): Die Herren Wahrnehmer. in: Tucholsky, Kurt (1985): Deutsches Tempo. Gesammelte Werke, Ergänzungsband (1911/1932), herausgegeben von M. Gerold-Tucholsky u. F.J. Raddatz. Reinbek: Rowohlt: 721-727.
- Wagner, Wolf (1977): Uni-Angst und Uni-Bluff. Berlin: Rotbuch.
- Weber, Heinz (1980): Studentensprache. Über den Zusammenhang von Sprache und Leben. Weinheim: Beltz.
- Wippermann, Wolfgang (1972): Faschismustheorien. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft